

Ein Vorwort

In der Mitte meines siebten Jahrzehnts befasste ich mich als Historiker zum ersten Mal mit einem Phänomen der österreichischen Geschichte. Mein Lebenswerk galt der deutschen, der europäischen Geistesgeschichte. Ich habe die große Konfrontation mit österreichischer Geschichte gemieden, was seltsam erscheinen mag: Ich bin seit 1936 ordentliches Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung.

Österreichische Vergangenheiten: Sie bereiteten mir so viel Schmerz, daß ich als Historiker vor ihnen immer wieder erschrak. Mein Erschrecken ist nicht geringer geworden im Laufe dieser Arbeit, die ursprünglich nur die Zeit von 1866 bis an die Gegenwart heran berühren sollte.

Österreichische Gegenwarten: Ich erlebe sie, seit 1926/27, als nicht minder schmerzvoll — sie stehen zudem in engsten Verflechtungen mit Österreichs Vergangenheiten.

Angesichts dieser Erfahrungen kam für mich in der Arbeit an dieser Studie, die nach allen Seiten hin offen ist, zu anderen Arbeiten und Konfrontationen *einladen* will, nur dies in Betracht: Objektivität, also Konfrontation mit den historischen „Objekten“, die sich hart präsentieren; sie ist für mich nur möglich in der Form selbstkritischer Subjektivität, die ständig die eigene Optik, die eigenen Positionen, die eigenen Stellungnahmen hinterfragt, ja: in Frage stellt.

Diese meine heikle Situation wird mir nicht erleichtert durch folgende Tatsachen: Es fehlen so viele Vorarbeiten gerade zur politischen Psychologie, zur Erkundung der „Österreichischen Krankheit“, zur politischen Pathologie der Gesellschaft und „geschichtsmächtiger“ Personen in ihr. Angstschranken, „wissenschaftliche“, mentale, religiöse, parteipolitische Tabuisierungen, Berührungängste und strikte Verwehrung, bestimmen die Lage auch heute noch, obwohl sie nicht mehr so verklemmt ist wie 1918—1960 etwa. „Heiße Eisen“ werden gemieden, verharmlost oder gar nicht gesehen. In diesen Bezügen fiel es mir, dem — wie diese Studie zeigt — dankbaren Schüler der sehr „deutschen“ Historiker der Universität Wien in der Ersten Republik Österreich ab 1934, auf, daß man zwar immer an Deutschland dachte, Österreich als eine „Ostmark“ verstand, aber rechts, links und in einer fragwürdigen Mitte „österreichische Geschichte“ betrieb ohne konkrete Konfrontation mit der jeweiligen deutschen Geschichte, mit den permanenten „Einwirkungen“, Invasionen, Pressionen, Erpressungen — ebenso wie mit bedeutenden geistigen, religiösen, kulturellen Einflüssen auf jene Lande, die zur Basis des heutigen Österreich wurden.

Auch dies muß ich hier noch kurz vermerken: Ich hatte diese meine Studie ursprünglich so angelegt wie etwa meine „Europäische Geistesgeschichte“ und einige andere historische Studien. Ich glaube zwar noch heute, daß diese Arbeiten nicht nur

in Übersetzungen in fremde Sprachen lesbar sind, sondern auch im Originaltext. Meine österreichischen Erfahrungen und der innere Gegenwartsbezug meines Themas führten mich zu einer sehr anderen Form der Darstellung. Ich versuche hier, ein „Lesebuch“ vorzulegen: mit möglichst viel Selbstaussagen und in möglichst einfacher Erzählform.

Ich hoffe, daß eines Tages zumindest eine Kurzfassung dieser Studie die Kinder Österreichs erreicht: Schüler, Studenten und andere, kalendarisch ältere Kinder Österreichs. Die „Länge“ und die „Wiederholungen“ in dem hier vorgelegten Werk beziehen sich auf das mir notwendig erscheinende Durchhalten einiger Leitmotive und Leidmotive österreichischer Vergangenheit, auf ihre ungebrochene Kontinuität und auf dieses historische Faktum: Es ist „nicht dasselbe“, wenn ein Mann des 17., 18., 19. und 20. Jahrhunderts „dasselbe“ sagt: Seine Aussage hat im politischen Kontext, in der Kampfklage des permanenten Bürgerkrieges in Österreich je eine sehr andere Bedeutung und Wirkung.

Von dem vielen, was in dieser Studie fehlt, spricht in einigen Perspektiven der Epilog.

Friedrich Heer